

Deber Scheibein trügt

Vobon Wibiglabaf
Drobostobe

Sprache ist ein Instrument der Verständigung, der Kommunikation, des Zusammenfindens oder des Auseinandersetzens; sie kann aber auch ein Mittel sein, das andere gezielt ausschließt. Es gibt Situationen, in denen es ratsam ist, als ein anderer zu erscheinen, als ein Fremder, mit dem ein Gespräch unmöglich ist. Wenn eine Viererbande das angenehm stille Lokal entert, sich, obwohl auch andere Tische vakant sind, gleich in der direkten Nachbarschaft breitmacht, sich durch die gebrüllte Bestellung »Jejillite Jambas! Und Vino! Aba hallo!« als so richtig puppenlustige Truppe ausweist und forscht Blickkontakt aufzunehmen beginnt, empfiehlt es sich, beispielsweise Finnisch zu sprechen, Suaheli, Russisch, Ungarisch oder Altgriechisch.

Prima Tip, vielen Dank auch, denkt man sich; das kann ich alles nicht sprechen, auch nicht Chinesisch oder Wasweißisch, und Französisch oder Englisch nützen nichts, das können die Störenfriede wahrscheinlich ja auch. Kein Grund zur Verzweiflung; wer Fremdsprachenkenntnis nicht vorausschauend umsichtig in ausreichendem Maße erwarb, kann möglicherweise immerhin auf eine einfache Geheimsprache zurückgreifen, die schon zu Kindertagen nützlich war, als man mit seinem besten Freund Geheimnisse austauschen wollte, die neugierige Ohren nichts angingen. Und so spricht man lächelnd, sehr flüssig und in auch für die Nebentischrabauken vernehmlichem Ton zu seiner Begleitung: »Möbchtestest dubu flüchteteb obodeber stabandhabalben? Diebie Heberreben nebebebenban köbönnteben ebetwabas läbästibig weberdeben?« Diebeseis Ibdibibom ibist vöbällig probblebemlobos heberzubustebelben: Maban veberdoppebel jebedeben Vobokabal, Umbumlaubaut ubund Dibiphthong, vobor deben maban jebeweibeis eibein bebe stebelt.

Webenn diebie Abantwobort dabann laubautebet, »Labaß ubuns bleibeibeiben, wibir weberdeben diebie schobon kobompebetebent ebentmubutibigeben«, veberbribingt maban eibeineben ubungebestörbeteben Ababebend zubu zweibet. Ubund spribicht übübeber aballebes, nabach ei-benebem deber Sibinn stebet: diebie schöböneben habalteber-lobosen Strübümpfebe, diebie Rebevololutiobon, dabs Thebeabateber, übübeber Abadobol Hibileber ubund Guibuidobo Knobopp ubund wabas aubauch ibimmeber.

Dabas ibist lubustibig, häbält deben Geibeist wabach ubund fri-bisch ubund jebedebe ubuneberwübünschtebe Gebesebellschabaf febern. Webenn mabann diebie Dabamebe seibeinebes Heberze-bens aubauf eibein Zibigabare-bettcheben nabach draubaubeben bebegleibebebet, wibird maban nibicht mebehr bebebehebelli-bigt, weibeil maban jaba sobo sebeltsabam aubausländibisch eberscheibeint. Doboch deber Scheibein trügt.

London, 1943. »Wie würden die Worte lauten, wenn Lilli Marleen ihrem Soldaten heute einen Brief schreibe?« fragte der Deutsche Dienst der BBC seine Hörer. Dann erklang der bekannte Schlager in neuer Version: »Vielleicht fällst du in Rußland, vielleicht in Afrika, doch irgendwo, da fällst du, so will's dein Führer ja, / Und wenn wir doch uns wiedersehen, oh, möge die Laterne stehen in einem anderen Deutschland, deine Lilli Marleen. / Der Führer ist ein Schinder, das seh'n wir hier genau, zu Waisen macht er Kinder, zur Witwe jede Frau, / und wer an allem Schuld ist, den – will ich an der Laterne sehen, hängt ihn an die Laterne. Deine Lilli Marleen.«

Es sang die Berliner Schauspielerin Lucie Mannheim. Bevor sie 1933 als Jüdin ins Exil ging, hat sie Hermann Göring vorgeschlagen, er solle einen Wettbewerb zwischen ihr und Adolf Hitler im Sportpalast organisieren: »... Ansprache des Führers. Danach: Lucie Mannheim singt Berliner Dienstbotenlieder. Und danach: Abstimmung. Ich wette mit Ihnen jede Summe: Ich singe Ihnen Führer k.o.!«

Im Berliner Willy-Brandt-Haus schließt am Sonntag die Ausstellung »Erzwungenes Finale – Ende der Vorstellung«, die an Bühnenkünstler, die von den Nazis vertrieben wurden, erinnert. 1933 hatten die Nazis sofort begonnen, alle Bereiche des Kulturlebens politisch und rassistisch zu säubern. Einer der ersten, der ihnen zum Opfer fiel, war der Schauspieler Hans Otto, KPD-Mitglied. Er mußte untertauchen, wurde von der Gestapo gefasst, gefoltert und aus dem Fenster geworfen. Seine Bühnenpartnerin Elisabeth Bergner emigrierte über Wien und London nach Hollywood und wurde ein Weltstar.

Der Schauspieler Joachim Gottschalk weigerte sich, seine jüdische Frau zu verlassen und ging gemeinsam mit ihr und dem Sohn Michael in den Freitod. Kurt Geron, der als »Tiger Brown« in Brechts »Dreigroschenoper« seinen Durchbruch hatte, wurde 1933 bei Aufnahmen zum Film »Kind, ich freu mich auf dein Kommen« vom Set vertrieben. »Wer hier nicht rein arischen Blutes ist, verläßt sofort das Studio!« rief der Produktionsleiter, und alle Augen richteten

Hakenwimpel überall

Eine Berliner Ausstellung erinnert an berühmte Bühnenkünstler – vertrieben oder ermordet durch die Nazis. Von Sabine Lueken



Elisabeth Bergner (1897–1986) wurde mit Hans Otto (1900–1933) auf der Bühne gefeiert. Sie emigrierte über Wien und London nach Hollywood, Otto wurde als einer der ersten Künstler von den Nazis umgebracht

sich auf Geron – den Regisseur. Er flüchtete – wie viele andere Kabarettisten – nach Amsterdam und wurde dort 1943 von der Gestapo verhaftet, zuerst nach Westerbork, später nach Theresienstadt verschleppt. Dort mußte er für die Nazis einen Propagandafilm

inszenieren, den die Häftlinge später ironisch-bissig »Der Führer schenkt den Juden eine Stadt« nannten. Bevor der Film fertig gedreht war, wurde Geron nach Auschwitz gebracht und ermordet. Andere mußten vor den Gaskammern in Auschwitz noch weiter spielen. »Wir ha-

ben versucht, die Menschen aufzurichten«, berichtete Erwin Geschonneck 1991. Und so absurd es klingen mag: »ohne Humor wäre überhaupt nichts zu machen« gewesen, »das gehörte alles dazu, um sich stark zu halten.«

In der Ausstellung im Willy-Brandt-Haus wird an die Schauspielerinnen Tilla Durieux, Therese Giehse, Anne-Marie Hase, Grete Mosheim, Camilla Spira und Helene Weigel erinnert, an die Schauspieler Siegfried Arno, Albert Bassermann, Curt Bois, Alexander Granach, Ernst Deutsch, Paul Graetz, Peter Lorre, Paul Morgan, Conrad Veidt, Otto Wallburg und Adolf Wohlbrück, die Sängerin Fritzi Massary, die Sänger Ernst Busch und Richard Tauber sowie die Theaterregisseure Fritz Kortner, Wolfgang Langhoff, Erwin Piscator und Max Reinhardt. Sie stehen beispielhaft für viele andere und sind alle zu hören auf der wunderbaren Begleit-CD.

Diese beginnt mit dem Couplet »Abschied im April« von Robert Gilbert, ein bekannter Schlagerlyriker, der auch mit Hanns Eisler zusammen Arbeiterlieder verfaßte. Katharina Lange trug es bei der Ausstellungseröffnung vor. »Leb wohl Berlin, es muß geschieden sein... Anhalter Bahnhof, ja, da steig ich ein... all überall die Hakenwimpel weh'n, auch ein SA-Mann sitzt mit im Coupe, wer weiß, wer weiß, wann wir uns wiedersehen, am grünen Strand der Spree.«

◆ bis 3. März, Willy-Brandt-Haus, Stresemannstr. 28, Berlin, Dienstag bis Sonntag 12 bis 18 Uhr, Eintritt frei, Ausweis erforderlich. Begleitpublikation von Volker Kühn, mit CD (»Verklungene Stimmen«) und DVD (»Totentanz – Kabarett im KZ«, Fernsehproduktion des Hessischen Rundfunks, 1990), 10 Euro

Wiedergutmachung – das Wort kennt man als Deutscher.

Auf der Berlinale hatte ein österreichischer Dokfilm mit dem Titel »Wiedergutmachung unmöglich« Weltpremiere. Die Berliner gaben ihm jedoch den nichtssagenden Titel »Unter Menschen«. Es geht darin um 40 Schimpansen, die man in jungen Jahren in Sierra Leone eingefangen hatte (indem man ihre Mutter und alle sie verteidigenden erschoß). 15 Jahre lang testete der österreichische Pharmakonzern Immuno an diesen Affen Medikamente gegen AIDS und Hepatitis. Dann übernahm ein US-Konzern die Firma und stellte die Versuche ein. Die berühmte Schimpansenforscherin Jane Goodall setzte sich für das Fernsehen in einen der Käfige, um zu zeigen, daß Immuno die 40 Affen einer schrecklichen Langzeitisolationsfolter unterzogen hatte. Einige waren im Labor zur Welt gekommen und kannten nichts als den Käfig aus Stahl und Glas.

Von den neuen Konzernchefs bekamen die Tiere zur Wiedergutmachung ein schönes neues Gebäude in einem Safaripark, in dem sie bis an ihr Lebensende bleiben sollten. Auch das erinnerte an den Hochsicherheitstrakt eines modernen Gefängnisses. Dann ging jedoch der Safaripark pleite, und ein reicher Mann, Michael Aufhauser, übernahm das »Projekt«, er betrieb bereits das

Wiedergutmachungsgesten

Wirtschaft als das Leben selbst.

Von Helmut Höge

»Gut Aiderbichl« für alle möglichen Tiere, die der Forschung »gedient« hatten und dann »ausgemustert« worden waren.

Als Teil des »Gut Aiderbichl« bekam das Schimpansenhospiz nach langem Drängen ihrer Betreuerinnen einige Außengehege. Der Moment, in dem sie durch eine Stahltür nach 15 Jahren erstmals ins Freie treten, ist sozusagen der Höhepunkt des Dokfilms über ihr Leben in Gefangenschaft. Jane Goodall war wieder anwesend und jede Menge Prominenz aus Politik und Showbusiness. Die Affenbetreuerin Renate Foidl hatte alles im Griff. Bilder, die zeigen, wie die Schimpansen ihre ersten Schritte nach draußen wagen, gingen um die Welt, wie man so sagt. Im Film liest der Hospiz-Gutsbesitzer vor, in welchen Medien sie veröffentlicht wurden.

Als ich aus dem Kino ins Freie trat, verteilt vier Tierversuchsgegnerinnen Flugblätter. Darauf befand sich das Farbfoto von einem Affen, dem man die Schädeldecke weggesägt hatte, so daß sein Gehirn freilag. Mehrere Meßgeräte

steckten darin, eins sah aus wie ein Faschingshütchen. Aber der Affe ohne Schädeldecke kuckte nicht fröhlich, er sah mehr tot als lebendig aus. Der Titel des Flugblatts lautete: »Umstrittene Affenversuche in Bremen dürfen weiter durchgeführt werden.« So hatte ein Bremser Gericht gerade entschieden. Auf Fortsetzung der Experimente an Affengehirnen hatte die Uni Bremen geklagt.

Ich habe an dieser als »linke Kaderschmiede« verrufenen Uni einst marxistische Erkenntnistheorie studiert – und schämte mich für diese widerliche »Eliteforschung«, die dort jetzt betrieben wird. Die neurologischen Versuche des Zoologen Andreas Kreiter sollen darüber Aufschluß geben, wie bei bestimmten Regungen im Gehirn die Nervenzellen zusammenarbeiten und wie sie vernetzt sind. Die »Tierversuchsgegner« merkten dazu auf dem Flugblatt an: »Bei den unzähligen Funktionen des Gehirns ist diese Forschung endlos. Das menschliche Gehirn hat ca. 100 Milliarden Nervenzellen.«

Zu bekämpfen ist in toto diese idiotische Fixierung der Wissenschaft auf das Gehirn und die Hirnforschung. Dumpfmaterialistisch soll Psychologie in naturwissenschaftliche »Hard facts« aufgelöst und so medizinisch-pharmazeutisch profitabel gemacht werden. Neurosen vs. Neuronen.

SAMSTAG, 2. MÄRZ 2013
19 UHR, HEIMATHAFEN NEUKÖLLN
KARL-MARX-STR. 141, 12043 BERLIN
DIREKT AM U-BHF. KARL-MARX-STR. (U7)
EINLASS: 18.30 UHR

»Ein Gespenst geht um in Europa...«
Rolf Becker liest das Kommunistische Manifest

Die Veranstaltung wird für die Veröffentlichung einer CD aufgezeichnet.

VVK: 13 €/erm. 9 €, Abendkasse: 15 €/erm. 11 €.
RESERVIERUNGEN in der junge Welt-Ladengalerie, Torstr. 6,
10119 Berlin, Tel.: 030/53 63 55 56; mm@jungewelt.de
VERANTWORTLICHE: Helmut Höge

junge Welt